

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 21 (1965)
Heft: 2

Artikel: Redner und Hörer
Autor: Hüppi, Hans-Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Redner und Hörer

Von Hans-Martin Hüppi

Wer redet, muß zweierlei ins Auge fassen: die Hörer, für die er spricht, und die Sache, um die es ihm geht. Eines darf über dem anderen nicht vergessen werden. Sachlichkeit gilt als Tugend. Nicht immer zu Recht. Ihre Kehrseite ist die Rücksichtslosigkeit, denn wer streng sachlich spricht, der blickt nicht mehr auf den Hörer.

Kleine Kinder reden häufig so, denn ihnen ist Sprechen und Denken noch eins. Erst allmählich scheidet sich ihre Welt von der des Gegenübers. Winkler erzählt von seinem Sohn (Chr. Winkler, Lesen als Sprachunterricht, 1962): „Hartmut liebt es gar nicht, wenn die älteren Geschwister fortgehen, und sagt darum mit 2 $\frac{1}{4}$ Jahren zur Schwester: ‚Böse Traute!‘ Als ihm die Mutter dies verweist, wendet er sich zur Seite und flüstert: ‚Böse Traute!‘, kehrt sich dann zur Mutter um und sagt: ‚Speisekammer sagt habe ich.‘“ — Der Kleine nimmt bereits Rücksicht auf seine Hörer. Es gelingt ihm nur noch nicht ganz. Er wird es aber lernen, und allmählich wird diese Rücksicht auf die Hörer, der Hörerbezug, alles prägen, was es sagt. Das fängt schon bei der Stimme an: Wendet er sich ganz klar an seine Hörer, etwa mit einem Befehl, so klingt sie hoch und hell, metallisch scharf und durchdringend. Im Gespräch, beim Plaudern, da, wo er sich verstanden weiß, wirkt sie tiefer, dunkler, weicher und hauchig, wie verschleiert schließlich da, wo er fast nur noch für sich spricht und die Hörer zwar teilnehmen läßt, sich aber nicht mehr an sie wendet. Ähnlich hält er sich auch. Straff, gespannt und aufgerichtet, dem Zuhörer ins Auge blickend, wenn er jedes Wort wie einen Pfeil versendet, oder locker, gar nachlässig, mit niedergeschlagenem Blick, wenn er nur noch für sich spricht.

Daß die Form der Aussprache fast ausschließlich von der Rücksicht auf die Hörer bestimmt wird, leuchtet ein. Ein Schauspieler, ein Redner, ein Prediger, der sich in großem Raume oder im Freien an eine Menschenmenge wendet, muß langsam, klar und wie gestochen scharf artikulieren. In kleinem Kreise gibt man sich lockerer, und im traulichen Zwiegespräch gar wirkte die hohe Form der Rede peinlich. Wie Stimme, Haltung und Aussprache bestimmt die Rücksicht auf den Hörer auch den Gang der Rede. Das Wort „Gang“ gibt hier ein gutes Bild: Wer redet, sucht den

Standpunkt seiner Hörer auf und führt sie nun behutsam weiter, mit kleinen, abgemessenen Schritten.

Wenn wir nun sagen, Rücksicht auf den Hörer präge Haltung und Gebärde, Stimme und Sprache wie den Gang der Rede, so erscheint diese Rücksicht als geheime Kraft im Hintergrunde, welche jede Äußerung des Redners zügelt. Diese Vorstellung ist falsch. Klar und deutlich, langsam und sorgfältig sprechen, das eben ist die Rücksicht, und dahinter gibt es nichts. Der Sprecherzieher wird sich dies vor Augen halten. Denn daß der Hörerbezug eben in diesen äußerlichen Dingen besteht und nicht in irgendwelcher geheimen Kraft, erlaubt ihm erst einzugreifen. Wir werden heute sachlich erzogen — und damit rücksichtslos. Das ist keine Phrase. Es zeigt sich an jener Erscheinung, die wir am wenigsten in der Gewalt haben, an der Stimme. Sprecherzieher stellen heute fest, daß viel mehr Studenten mit verhauchter Stimme reden — mangelnde Wendung zum Hörer. Was die Stimmen kundtun, bestätigt sich auch sonst (Hans Reimann, *Vergnügliches Handbuch der deutschen Sprache*, Düsseldorf 1964): „Ordentlich zuhören und ordentlich antworten, das gibt's nur auf der Bühne, in Theaterstücken, und das nennt man Dialog, während im Leben jeder Einzelne seinen Stiefel redet...“

Hier setzt der Sprecherzieher ein. Aus seiner vielfältigen Arbeit greifen wir nur einzelnes heraus. Erziehung zum Gespräch: Jeder Teilnehmer muß den Faden dort aufnehmen, wo ihn sein Voredner liegengelassen hat. Sein Beitrag darf höchstens fünf Sätze umfassen und muß sich zu einer Frage zuspitzen. Oder Ausspracheübungen: In kleinerem und größerem Kreis soll jedesmal so gesprochen werden, daß alle mühelos folgen, aber doch aufmerksam lauschen müssen. Der Schüler merkt bald einmal, worauf er zu achten hat: es sind die Stellen, wo mehrere Mitlaute zusammenstoßen. Oder Redeübungen: Wer redet, muß den Hörern ins Auge blicken. Ihm darf keine Regung des Publikums entgehen. Jeden Zwischenruf, jede Bemerkung muß er hören und aufnehmen. Seine Spannung soll er nicht in verlegenen Gebärden ausgeben, sondern durch jedes Wort dem Hörer mitteilen. Oder sprecherische Stimmbildung: Es genügt nicht, daß der Schüler auf einem Sofa liegend mühelos und mit wohlklingender Stimme ein Übungsverschen lallen kann. Seine Stimme muß vielmehr in allen Lebenslagen, in Streit und leisem Liebesgurren, genügen. Dem Einzelunterricht wird sich also die Arbeit in der Gruppe anschließen müssen.

Solche Andeutungen mögen die Richtung moderner sprecherzieherischer Arbeit zeigen. Selbst da, wo der Sprecherzieher sich um „äußerliche Dinge“ wie Atmung und Aussprache bemüht, behält er doch den ganzen Menschen im Auge und hofft sich so den Namen eines Erziehers zu verdienen.

Wie sage ich's meinem Kunden?

Etwas über die Sprache in der Werbung

Von H. Behrmann †, Reklameberater BSR

Das Stiefkind der Werbung

Es ist schon so: Die Sprache ist das Stiefkind der Werbung. Was für Wesens wird nicht mit dem Bild gemacht! Das Bild als äußere Form eines Werbemittels, einer Anzeige, eines Plakates, eines Flugblattes wie auch als bildliche Darstellung verstanden. Die Leistungen unserer Grafiker werden bewundert, in Jahrbüchern und Fachschriften abgebildet, mit Preisen ausgezeichnet. Sie sind gewiß auch oft zu bewundern: geistreich, witzig, geschmackvoll verstehen sie der Werbung ein anziehendes Gesicht zu geben, ihr Schwung zu verleihen, die trägen Massen zu fesseln und mitzureißen. Das wollen wir nicht verkennen und noch weniger missen.

Wer aber kümmert sich schon um etwas so Unwichtiges wie einen Werbetext? Wer lobt ihn, wenn er gut geschrieben ist, zu packen und zu überzeugen weiß, einen aus dem Alltäglichen herausfallenden Ton anschlägt? Wer rügt ihn, wenn er lahm und matt ist und, noch schlimmer, gegen den Geist der Sprache verstößt?

Doch, das geschieht. Nur leider nicht im Gebiet der deutschen Sprache, wo man in Dingen der Muttersprache recht gleichgültig ist, vielmehr in den romanischen Ländern. Wie stolz ist nicht der Franzose, aber auch der Welschschweizer, auf seine dem Deutschen nach seiner Meinung an Schönheit und Klarheit so überlegene Sprache! Gerade in der Schweiz können wir es beobachten. Anzeigen oder Drucksachen, die in mangelhaftem Französisch abgefaßt sind, werden sofort von Leuten beanstandet, die sich in ihrem Sprachempfinden verletzt fühlen.